

„Ein Täter wurde getötet“

Museumspädagoge Tönnies über die Qual russischer Zwangsarbeiter

Führung
„Sowjetische Kriegs- gefangene und Zwangsarbeit am Piesberg. Eine Spurensuche“:
19. 3., 18 Uhr,
Museum
Industriekultur,
Osnabrück,
Haseschacht-
gebäude

Interview: **Harff-Peter Schönherr**

taz: Herr Tönnies, Ihre Führung „Sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeit am Piesberg“ versteht sich als „Spurensuche“. Ist das eine Hommage an das Projekt, mit dem die Thomas-Morus-Schule, das Thema 2004 aufgearbeitet hat?

Jan Tönnies: So ist es. Ich bin bis heute im Austausch mit Felix Trentmann, dem Lehrer von damals. Unser Wissen um diese Vorgänge geht größtenteils auf seine Broschüre und Ausstellung zurück. Auf der Website der russischen Bürgerrechtsorganisation „Memorial“ habe ich einen Link zu einer Internetseite mit Personal-karten und Fotos von Kriegsgefangenen ent-deckt, die am Piesberg arbeiten mussten. Wenn dich diese Menschen ansehen, läuft es dir eis-kalt den Rücken runter.

taz: Wie viele Gefangene waren am Piesberg eingesetzt?

Tönnies: Insgesamt zwischen 2.000 und 2.500, in einem eigenen Lager, in drei Gebäu-den auf unserem Gelände, geführt von der Wehrmacht. Klöckner, die Betreiberfirma, hat Aufseher bestimmt.

taz: Einer von ihnen soll gesagt haben: „Wenn an meinem Stock kein Russenblut klebt, war es ein schlechter Tag.“

Tönnies: Das trat in den Zeitzeugengesprä-chen zutage, die die Schüler geführt haben.

taz: Wie waren die Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter?

Tönnies: Sehr hart. Im Steinbruch war es im Sommer extrem heiß, es gab kaum Schat-ten und war sehr staubig. Die Unterkünfte wa-ren dürftig, auch die hygienischen Zustände. Das Essen bestand oft nur aus Wassersuppe; Fett war selten. Hinzu kam die Drangsalierung.

taz: Es gab auch Tote?

Tönnies: Nahe dem Piesberg gab es den „Russenfriedhof“. Da lagen 57 Kriegsgefange-ne. Insgesamt ist von rund 70 Menschen die Rede, die gestorben sind, die getötet wur-den, ermordet.

taz: Wurden die Täter zur Rechenschaft ge-zogen?

Tönnies: Kaum, soweit ich weiß. Gegen eine Person gab es eine Anklage wegen Misshand-lung. Ein anderer Täter wurde von ehemaligen Lagerinsassen am Piesberg aufgespürt und ge-tötet.

taz: Was zeigt mir Ihre Führung?

Tönnies: Erst geht es nach draußen. Wir se-hen dabei die Steinbrecheranlage. Und wir se-hen den Schwarzen Weg, den die Zwangsarbei-ter oft zur Strafe hochlaufen mussten. Wenn man sich ansieht, wie steil das ist, mag man sich nicht vorstellen, wie das war. Man wurde angebrüllt dabei, geschlagen. Drinnen zeige ich dann die wertvollste Quelle, die wir zu die-ser Geschichte haben: Das Buch aus dem Ver-bandszimmer, das die Verletzten erfasst. Die russischen Kriegsgefangenen stehen da nicht mit Namen drin, anders als belgische, französi-sche. Das war eine bewusste Herabwürdigung.

taz: Weil sie als Untermenschen betrach-tet wurden?

Tönnies: 1942 gab es den Befehl, sowjeti-sche Kriegsgefangene eigens zu kennzeich-nen. Durch eine Tätowierung, einen Winkel. Ekelhaft, dieses Denken.

taz: Dazu passt, dass Ihre Führung im Rah-men der Internationalen Wochen gegen Ras-sismus stattfindet. Es geht also nicht nur um die Vergangenheit.

Tönnies: Das ist so. Man muss immer wie-der zeigen, dass so etwas nie wieder geschehen darf. Blind Ideologien hinterherzulaufen, die von oben vorgegeben werden, führt immer in die Katastrophe.

taz: Wie reagiert das Publikum auf solche Führungen?

Tönnies: Oft sehr betroffen. Viele wissen gar nicht, was damals hier vorgefallen ist. Das hat unsere Dauerausstellung ja auch nicht gezeigt – was wir ändern werden, wenn wir diese dem-nächst überarbeiten.

taz: Einige der Zwangsarbeiter kamen aus der Ukraine, andere aus Russland. Rechnen Sie dazu mit Diskussionen?

Tönnies: Eigentlich nicht. Aber wenn sie sich ergeben, würde ich schon darauf hinweisen, dass die heutige Situation nicht mit der von vor 80 Jahren vergleichbar ist. Unser Ankün-digungshinweis zeigt einen Ukrainer. Das habe ich mir bei der Bildauswahl gar nicht bewusst gemacht, hier hatten ja alle dasselbe Schicksal. Daran merkt man, wie verrückt die Zeit ist, in der wir leben.

FOTO: LINDA



Jan Tönnies

46, ist seit 2005 im Museum Industriekultur Osnabrück tätig, wo er museums-pädagogische Programme betreut.